

Hause und schlang sich auf dasselbe. Der Chauffeur kurbelte an, und los fuhr das Auto mit seinen Insassen, hinterher der Weiter auf dem Klappen, immer hinunter die fünfte Avenue in den Centralpark.

„Nat, was Morgen,“ knurrte der Diak.

### Zeitgemäße Kochrezepte.

**Gemüseflüssigkeit als Zuspätze zu Bratkräften.** Bohnen, grünen Kohlrabi, Mören, Sauerkraut und Schotenbohnen werden jedes für sich möglichst in gleicher Menge weich gekocht. Dann bereitet man von aufgelösten Knochenbrühe, Pflanzenextrakt, etwas Butter, Essig, Pfeffer und Salz mit aufgelöster, weißer Gelatine eine klare, kräftig schmeckende, säuerliche Brühe, gießt diese aber das gefällige und bunt durchgelassene in eine hübsche Form geordnete Gemüße, läßt es bis zum nächsten Tage erstarren und reißt die in Scheiben geschnittene Gemüseflüssigkeit mit einer dicken Schnittlauchsoße zu Salat- und Bratkräften.

**Winter Salat.** Ein halbes Pfund Saurebohnen wird rasch gewaschen und ausgebrüht, dazu einen Teelöffel voll nadelartig geschnittene rote Mören geben, ebenfalls kleinwürfelig geschnittene Kürbis oder Zensgurke, eine feingehackte, mittelgroße Zwiebel, wenig Pfeffer und Salz. Das Ganze wird mit leichtem Essigwasser mit zwei Gabeln locker verrührt, mit einem Teiler geschwenkt, ziehen gelassen und beim Anrichten feingehackter Schnittlauch und Drommetresse oder Kapuzinerbohnen dazugeben, wie auch ein Spritzer von dem kräftig schmeckenden Salatessig.

**Der Kopfsalat als Nährstoffträger.** Die Zeit des Salatgenusses ist wieder herangekommen und es empfiehlt sich, in die Ernährung des Speisegeldes recht oft diese erfrischenden und kühlenden, abfettungsbekämpfenden Zuspätze einzufügen. Namentlich der Kopf- oder Staudensalat sollte dabei besonders bevorzugt werden, ist er doch außerordentlich reich an allen jenen Stoffen, die für Erneuerung und Aufbau des menschlichen Organismus unerlässlich sind. Kopfsalat, der immer nur dünnlich frisch zur Verwendung kommen sollte, enthält außer Kalzium, Phosphor, Kieselsäure und Kalzium 5,2 Prozent organische Eisen und 7,45 Prozent Natrium auf je 1000 Gewichtsteile Trockensubstanz. Am zuträglichsten ist er dem Körper, wenn er, statt mit dem blutregenerierenden Essig, mit erfrischendem und stets bestimmtem Zitronensaft angefüllt und etwas geliebter Zwiebel oder Schnittlauch als Würze vermischt wird. Nach Belieben sollte man auch Zucker zum Süssen gleichzeitig mit servieren, den namentlich Kinder und alte Leute sehr daran schätzen.

**Bakterieller Einnachschlag.** Sind für die Haltbarkeit der Konserven bekanntlich eine unerlässliche Bedingung. Es genügt also nicht, die Gläser mit Soda sorgsam auszuwaschen und zu füllen, sondern es empfiehlt sich sehr, die Gläser vor dem Einfüllen der Früchte noch in der oberen Hohlfläche trocken zu erhitzen. Auf Steine oder eine Schicht eingeweichte Äsche oder Sand gestellt, kann das Gelingen ohne das zu verzweifeln.

**Billiges Kochfleisch.** Aus lauter Milch, Zitronensaft und 4 Tafeln aufgelöster Gelatine auf 1/2 Liter Milch gerechnet, kann man durch Schlagen mit einem Schneebesen einen leichten Nachschlag bereiten, der mit abgetropften, eingekochten Früchten serviert wird.

**Vorzüglich schmeckende, reichliche Metzgergerichte.** Reis mit Tomaten gedaut. Abgequellter Reis wird in Salzasser dick ausgequollen und dann mit reichlich in Fett gedauter Zwiebel und etwas gewogener Petersilie gemischt. Ingebeißtes mit Tomatenfleisch in eine Aufklopfmaschine geschichtet, worauf man das Ganze mit einem dickflüssigen Eierkuchenteig überzieht und im Ofen drei Viertelstunden backen läßt.

**Reichliche Marmelade.** In Wasser ausgequollenen Reis vermischt man mit toller Magermilch, daß ein dickflüssiger Teig entsteht, den man ein Ei sowie Salz und abgeriebene Muskat- und nach Wunsch Nelken. In eine mit genügend Fett erhitze Pfanne gießt man von dem Teig und reißt ihn fortwährend mit Gabeln in kleine Stücken, die man mit Zitronensaft befeuchtet und noch heiß aufstrich.

**Reisflüssigkeit zu geistreichem Dessert.** Ausgequollener Reis wird mit einem Ei oder Ei-Gelb, wenig Salz und Zucker nach Geschmack, mit geliebter Zennel, Gelb oder feingemahnen Braundun, zu festem Teig gemischt, dann eine große Kugel geformt, die man in leichtgelbem, lebendem Wasser so lange kocht, bis sie an der Oberfläche schwimmen.

### Bunte Zeitung.

**Kork aus Pilzen.** Nicht nur zur menschlichen und tierischen Ernährung hat man in den letzten Jahren die Pilze mehr und mehr herangezogen. In neuester Zeit dienen sie sogar als Rohmaterial zur Herstellung eines industriell vielfach verwendbaren Stoffes. Die Notwendigkeit hierzu wird dadurch gegeben, daß der bisher hauptsächlich aus Spanien, Portugal und Algier bei uns eingeführte Kork im Laufe des Krieges immer teurer wurde, um schließlich so gut wie ganz vom Markt zu verschwinden. Da aber namentlich Verschlußstoffe für gewisse Waren ganz unentbehrlich sind, so blieb nichts anderes übrig, als die Herstellung von Ersatzstoffen zu versuchen. Man verarbeitete zunächst Kollunder- und Sonnenblumenmark, doch war es nicht möglich, von dem Rohmaterial — wenigstens aus dem Inland — genügende Mengen zu erhalten. Daraufhin machte nun, wie der „Pflanz- und Kräuterfreund“ mittelt, der Chemiker Freund den Versuch, zur Herstellung von Kork getrocknete Pilze zu verwenden. Der Erfolg seiner Versuche betriebe, daß sich Pilze eignen als jedes andere pflanzliche Material als Korkersatz eignen. Nicht nur, daß sie ein niedriges spezifisches Gewicht aufweisen, sie sind auch geschmeidig, elastisch und porös und besitzen somit fast alle dem echten Kork charakteristischen Eigenschaften.

**Neue Spuren von Höhlenbewohnern.** Kürzlich wurde aus Frankreich die Entdeckung einer prähistorischen Höhle in der Schlucht von Couches in der Umgebung von Dijon gemeldet. Nunmehr haben drei französische Archäologen ihre Untersuchungen über diese Grotte abgeschlossen und mitgeteilt, daß trotz mannigfacher Schwierigkeiten die Ergebnisse reichlich sind, als sie zu hoffen geneigt hatten. In den Felswänden des unterirdischen Zugangs hat man etwa 60 zu beiden Seiten genau einander gegenüberliegende Einfschnitte gefunden, die dazu dienen, ein Dach zu tragen, Scheidewände einzuspannen und so die Höhle wohnlich zu machen. Die Grotte weist drei verschiedene Räume auf, in denen man die Gebeine von zwei oder drei Menschen gefunden hat, deren Alter, Geschlecht und Gestalt noch näher zu bestimmen sein werden. Auch tierische Reste fanden sich, sowie in der Hauptkammer zahlreiche Werkzeuge und Instrumente aus der neueren Steinzeit. Durch Ausgrabungen ist man auf eine recht grobe Feuerstätte gestoßen, die eine Länge von sechs Metern hat. Auf dieser fanden sich außer Holzasche, von der Decke herabgefallenen Steinen und Kalkstein ein Stück eines geglätteten Kieselsteins und eine große Anzahl von Scherben idischer Gefäße, die noch nicht auf der Töpferscheibe gefertigt wurden, jedoch zum Teil mit gradlinigen primitiven Zeichnungen geschmückt sind. Auch Reste eines sehr feinen Glases, Ziegel und Töpferwaren, die dem Anschein nach galloromanischer Herkunft sind, waren vorhanden. Weiter erregte eine geriefelte blaue Glasperle, wie man sie vielfach in Gräbern der Merowingerzeit findet, Aufmerksamkeit.

**Ein liebevoller Schwann.** In einem dänischen Blatte lesen wir folgende lustige Geschichte: Eugene ist das Polizeigericht in Kopenhagen, Ein Hefeur August Andersen war in betrunnenem Zustande bei der Witwe Pedersen eingedrungen, die er überfallen und verprügelt hatte. Der Polizeirichter schüttelte ernst den Kopf, als er dem armen Sünder den Polizeibericht vorlas. „Na, Augustin Andersen, das ist eine traurige Geschichte, das wird teuer!“ — „Ja, Herr Richter, ich verstehe nicht, wie ich das tun konnte, ich war ganz — schwindlig.“ — „Was waren Sie?“ — „Ganz schwindlig. Die Sache war die, daß ich etwas gegessen hatte, was ich nicht vertrug, und ich merkte, daß ich nach Hause schwante.“ — „Schwante?“ — „Ja, mit den Beinen eintrübe. Es kann wohl sein, daß es Darmverstopfung oder Erstickung im Darm war; daran leide ich oft.“ — „Aber warum haben Sie Frau Pedersen auf den Kopf geschlagen und geschrien: „Halt die Schwänze, Viebsing?“ — „Habe ich das getan?“ — „Ja!“ — „Dann bitte ich diesmal um Entschuldigun. Ich glaubte, es wäre meine Frau.“ — „Das ist keine Entschuldigun. Dreißig Kronen Strafe. Der Nächste!“

**Ein von Arsenikdampf erkranktes Kind des Afterrums.** Die süditalienische Stadt Taranto, das alte Tarent, wo sich die kürzlich gemeldeten Fälle von arsenischen französischen und italienischen Soldaten abspielten haben, wurde einst von arsenischen „Kindern des Krieges“ erbaute, die aus Sparta angetrieben worden waren, da sie keine Mütter hatten. Noch heute sprechen die Einwohner Tarantos seinen Dialekt, der Spuren arsenischer Herkunft enthält.

# Unterhaltungsbeilage

## der „Saale-Zeitung“

№. 75 Dienstag, den 9. September 1919

### Der rote Kerfien.

Roman von Richard Stowronnek.

Am blaßblauen Himmel stand der Abendstern, funkelte und blühte wie ein Diamantstein, und hinter den hohen Erleubäumen fern am verschwindenden Horizont hob sich langsam der volle Mond. Wie die kristallene Stoppel eines fernem Domes nahm er sich aus, auf dessen Altar ein rubin-farbenes Feuer brannte, bis er allmählich aus dem trügerischen Dunst der Erdennähe in die Klarheit des Himmels aufstieg. Ueber den niedrigen Bergen des Brauchs schwebten leise Schiefer, wie ein Hauch so zart, und im Mondlicht in violetten Farbensönen zitterten. Auf der letzten Spitze einer einzeln stehenden Tanne flötete eine Singdrossel ihr schönfüßiges Lied, leise murmelte unten das Wasser des Baches, sonst Schweigen ringsum, als wenn die Natur in sehnsüchtiger Ermattung den Atem anhielt.

Abde-Christoph hatte sich mit dem Rücken gegen das Brückengeländer gelehnt, die gepanotte Hüfte im Arm, und sah trübselig in die dunkelblau ferne. Verschleierte Bilder aus den wildbewegten Tagen vor seiner Heimkehr zogen an seinem Auge vorbei, aber ihm schien es, als hätte er alles, was sie zeigten, gar nicht selbst erlebt und erlitten. Wie das Schicksal eines Fremden kam es ihm vor, von dem er durch Zufall Kunde erhalten hatte, so weit lag alles aus jenen Tagen hinter ihm zurück, seit er hier in der Heimat einen festen Stand für seinen unflüchtigen taufenden Fuß gefunden hatte. Ganz ruhig und ohne Erregung konnte er daran denken, und fast kam ihm alles notwendig vor, was geschehen war. Wie eine ihres Zieles sichere Fügung, die ihn durch widrige Wirrsale, über Höhen und Tiefen zu dem Plage führte, der ihm von Anfang an bestimmt war, er hatte geahnt, planlos in der Jere zu gehen als ein willenloser Spielball blind waltender Zufallskräfte, und nun erkannte er in allem die planvoll waltende Hand einer geheimnisvollen Macht, die die Menschenschicksale dem von Anfang an bestimmten Ziele zuleitete. Alles, was menschlich war, hatte er durchleben müssen, um es als wertlos zu erkennen gegen sich und andere, die zu ihm gehörten. . . . die glaubte er jetzt in arbeitsvoller Zeit erkannt zu haben. Und vielleicht kam auch noch einmal der Tag, an dem er auch das letzte Band durchschneiden sah, daß ihn noch an die Vergangenheit fesselte, den leise nachzitternden Schmerz, daß er den besten Augenblick verkannt hatte, sich für die Zukunft die höchste Gerechtigkeit zu gewinnen. Der guten Kameraden, mit dem man alles teilte, Freund und Leib, Arbeit und Lohn, und dessen zunehmendes Lächeln erst vor kurzem die Kränkung aller erfüllten Pflichten gewesen wäre und ein Ansporn, auf dem als recht erkannten Wege weiterzukommen. Vielleicht, wenn er damals an dem hellen Frühlingstag den Mut gefunden hätte, . . . Aber es war nutzlos, darüber zu grübeln. Damit mußte man sich abfinden wie mit dem füzigen, unausänderliche Fügung und ein Gled in dem herten Bäterungsproseß, der ihm bestimmt war. Also tat man's zu der in Schmerz überwandenen Vergangenheit, oder stellte es in den heimlichen Schrein, in dem man das wenige Köstliche aufbewahrt, das was als rein war und ohne Mafel. Den Augenblick, als er einem armen Burgen auf schützernem Hügel die Schmerzen zu lindern versuchte, oder die paar Minuten, in denen ein liebliches Kind, das sich heut einem anderen verlobte, ihm auf den Knien saß und im Liebeshauch zärtliche Worte sprach. . . .

Genet war der Tag, von dem die kleine Erta ihm damals unter den Linden gesprochen hatte. Die Wälder blühten im Saal, lachende Gesichter überall an der blumengeschmückten Tafel, und neben seinen verpachten Glück lag ein anderer. Einer, der vielleicht gar nicht wußte, wozu ein solches Kleinod das Schicksal ihm in die lässig ausgebreitete Hand geworfen hatte, einer von denen, die an der Wiege eine lachende Fee zu Händen gehabt hatten. Ihnen floß das

Leben wie ein munter plätschernder Bach dahin, mitten durch eine grüne Wiese, auf der tausend liebliche Blumen standen, die anderen aber führte ihr Weg über steinige Geröll, durch das sie sich mühsam durcharbeiten mußten, oder die finstere Tiefe verschluckte sie, bis sie nach hartem Ringen wieder den Weg zum Licht zurückfanden. Fragte sich nur, welches Los das Beste war, und ob der eine auf den anderen neidisch sein durfte. . . .

„Der . . . Der . . .“  
Wie das argelinde Einatmen eines frohen Klang es zuerst durch die Stille der herabsinkenden Nacht, dann ein messergerader Hauch, und ein felsam aufeinander Scharten löste sich über den niedrigen Wäldern aus dem Dunkel, kam näher, tauchte auf und nieder und schreute mit einem lauten Klappen vor der auf dem Energiefließ sich regenden Menschen-gestalt. Ganz von selbst floß das Gewehr an die Wange, aus seiner Mündung kam ein roter Feuerstrahl. Ein dumpfes Aufschlagen danach, als wenn ein Stein auf weichen Moosgrund fällt. Der Hund fuhr ins Dunkel und kehrte nach ein paar Augenblicke mit dem noch lebenden Vogel im Gang zu seinem Herrn zurück. Setzte sich, wie er's gelehrt worden war, und hielt die gestrahte Beute zwischen den lose zugreifenden Fingern in die Höhe. Und der Vogel regte sich nicht, hielt nur den Kopf mit den schwarzglänzenden Augen und dem langen „Stieher“ wie in einer Erstarrung ins Genick gezogen. Abde-Christoph griff danach, in seiner Hand aber begann das Tier mit den Flügeln zu schlagen. Er umpannte ihm die Brust mit seiner linken Hand, um durch einen mühenenden Druck das pogende Leben auszulöschen, das er deutlich zwischen seinen Fingern spürte, aber bei dieser weidmännischen und hundertfach geübten Gewandlung überkam ihn eine seltsame Empfindung; und ein Gedanke floß ihm durch den Kopf, den er nie zuvor in seinem Leben gedacht hätte. Wer gab ihm eigentlich das Recht, hier diesem Leben ein jähes Ziel zu setzen? Einen Trieb auszulöschen, der vielleicht derselbe war, der auch dem aufrecht und selbstherrlich durch die Schöpfung schreitenden Menschen seine Bahn wies? . . . Das war töricht und über-spant, eine krankhafte und sentimentalfähige Empfindung — vielleicht! Aber während der Vogel unter dem Druck seiner Hand den letzten Herzschlag tat und den Kopf mit den erlöschenden Augen zur Seite fallen ließ, war ihm die Luft an der Fortsetzung der Jagd mit einem Male vergangen. Er warf das Gewehr am Riemen über die Schulter, schiff dem Hund und begab sich auf den Heimweg. Der brave Lakai folgte natürlich gehorham, aber während er hinter seinem Herrn hertrötete, schlackerte er vor Verwunderung von Zeit zu Zeit mit den Ohren. So etwas war ihm noch nicht vorgekommen in all den Jahren, seit er auf die Jagd ging. Einer der seltenen Abende, an dem von dem Schneespeiß eine nach Hundertem zahlende Jagdbeute eingefallen war — die Luft war voll von ihren quarrenden und knirschenden Balzlauten — und da brach man ab, jedoch nur eine einzige und ging dann nach Hause? Seit es Hunde und Menschen gab, waren die Schneespeiß Feinde, ebenso wie die Rede, Hasen und Fühner. Und das sollte mit einem Male aufhören? Wozu war man denn da auf der Welt? . . . . .

„Eder vielleicht verstand es dieser Herr, den er als rein nur ein paar Wochen sah, zur Zeit, wenn man die Fühner aus den Kartoffeln stöberte, nur nicht so gut wie der alte Dink. Der hörte nicht auf, bis er gegen den dunklen Nachthimmel auch nicht den leissigen Schatten weise erkennen konnte, und flüß bis hoch von diesen Wäldern haffen sie zuweilen beim Heimweg an der Jagdgräbe hängen, bieten aber hier, das war anscheinend gar kein rechter Jäger!“





ein seltsam besonnenes Gefühl legte sich ihm drückend aber die Brust. Eigentlich war diese Begegnung ganz selbstverständlich, früher oder später einmal hätte es doch dazu kommen müssen, denn sie wohnten in seine Wohnung aus einander. Wo das Bruch zu Ende war, hing die Geldmarke von Dembinowas an, und gleich dahinter lag der Hof. Und gedacht hatte er wohl manchmal daran, wie er sich verhalten sollte, wenn er dieser Frau vor fremden Menschen begegnete. Sie wie eine Fremde behandeln und ohne Gruß an ihr vorbeigehen, oder auf sie zutreten und so tun, als wenn niemals etwas zwischen ihnen geschehen wäre? Der kurze Frühlingsurlaub, der so weit zurücklag, war ihnen beiden doch zum Schlafal gebunden, und wenn sie auch jetzt, jedes auf seine Weise, sich zurechtgefunden hatten, ein heimliches Band war immer noch zwischen ihnen und machte sie untreu.

Die junge Frau begann zuerst zu sprechen. Sie schaute den Anaben mit einem freundlichen Wort ein Stück Weges voraus, zog das graue Umschlagstück fester um die Schultern und trat auf Rabe-Christoph zu.

„Begrüßen Sie, Herr Baron, wenn ich hier auf Sie gemaht habe, ich habe Sie nicht lange ausgesetzt.“ Nur ein paar Worte, die sie nicht lange ausgesprochen.

Rabe-Christoph nickte nur, denn er fand keine Antwort. Aber er merkte mit einem verflochtenen Blick die vor ihm stehende Gestalt, und dabei trafen sich ihre Augen. Ueber das schmale Gesicht der jungen Frau lag ein herbes Lächeln.

„Es ist wenig von dem übrig geblieben, Herr Baron, was Ihnen damals so gut an mir gefallen hat. Frauen, die arbeiten müssen, werden rasch alt. Aber davon wollte ich ja nicht sprechen. Es läuft ein böses Gerücht um in der Gegend, und es geht uns beide an, uns und meinen Mann. Ueber das Zusammenreffen zwischen Ihnen und meinem Bruder ist etwas unter die Leute gekommen, längst begrabene Dinge sind wieder aufgewacht, und nun heißt es, Sie wären nur meinetwegen wieder in die Heimat gekommen. Sie wissen ja gar nicht, wie schlecht die Menschen sind, als wenn sie einem es nicht gännen, daß man in der Zurückgezogenheit sein beschriebenes Lächeln Gesicht gefunden hat. Nämlich mein Mann und ich, wir leben nur ganz für uns, kümmern uns um keinen Menschen, und weil sie das uns als Hochmut auslegen, hassen sie und lauen, ob uns das nicht irgendwie auszunutzen wär.“ Also erzählten sie jetzt, mein Bruder hätte sich mit einem Messer auf Sie gestürzt, weil er's nicht mehr ansehen konnte, daß mein Mann noch länger so schmählich betrogen würde. Nämlich unser Verhältnis wäre niemals zu Ende gewesen, wenn Sie nicht nach Demblina kommen könnten, wär ich immer zu Ihnen nach Rebenstein gefahren! Und das ist ja auch richtig. Zweimal war ich in diesen neun Jahren in Rebenstein. Einmal, als mein Bruder auf den Tod an der Lungenentzündung lag, und ich wollte ihn doch unter fremden Menschen nicht sterben lassen, ja, da bin ich vier Wochen von Hause geblieben, bis ich wieder ruhig von ihm fahren konnte. Und das zweite Mal, da war ich selbst schwer krank, mußte vierzehn Tage in die Klinik, weil die Ärzte mir nicht helfen konnten. Aber das waren natürlich nur Vorwände und Ausreden. In Wirklichkeit hab' ich nur immer Sie Eie besucht, Herr Baron, wir waren jeden Tag beisammen, denn wir konnten es vor Echnicht nacheinander nicht ausstehen.“ Sie lachte bitter auf und streich sich eine Haarsträhne zurück, die ihr während des lebhaftesten Sprechens ins Gesicht gefallen war.

Rabe-Christoph zog sich das Herz zusammen. „Ich verstehe, Marie! Und nun fordern Sie natürlich von mir, ich soll wieder von hier fortgehen, damit das Gerücht endlich ein Ende nimmt?“

Die junge Frau legte ganz erschrocken die Hand auf die Brust, und unwillkürlich nannte sie ihn auch wieder beim Vornamen, wie einst in jenen Zeiten.

„Um Gottes willen, Rabe-Christoph, das habe ich ja doch gar nicht gesagt! Und wenn du bis ans Ende der Welt gehen wolltest, diese Leute würden sich auch dafür eine neue Schleichheit ausdenken. Aber mich haben schon lange die Mängel, die könnte das alles von anderen zugezogen werden, und immer schon suchte ich nach einer Gelegenheit, dich zu sprechen. Da hörte ich heute im Brauch Schüsse fallen, und weil doch der alte Stramer wegen seines krankhaften Fußes nicht ausgeht, wußte ich, nur du kannst es sein. Also da nahm ich nur so ein Umschlagstück mit und lief fort, dich zu suchen. Aber ich komm' vom Hundertsten ins Tausendste, ich wuß' noch immer so fränslich weiser. Also nämlich, ich glaube dich doch zu kennen, besser als andere Menschen. Und da sagte ich mir, du gehst in deinem Jahr-

gefühlt; wenn dir das Gerücht zu Ohren kommt, ganz nicht wieder von der Heimat fort, kaum daß du recht warm geworden bist. Und das sollst du nicht und darfst du nicht, denn hier gehst du her!“

Rabe-Christoph schaute es heiß in den Augen emporklimmen. Er streckte der jungen Frau die Hand entgegen.

„Marie!“  
Sie atmete tief auf und schlug herzhaft ein.  
„Na ja, so soll es sein, und ich mußte es dir doch schon sein Fremder!“

Sie gingen eine Weile lang mit langsamen Schritten nebeneinander her, jedes in seine eigenen Gedanken versunken. Vor ihnen eine Strecke weit voraus auf dem mondbelegenen Wege lief der Anabe mit Unmut um die Wette. Die beiden schienen gute Freunde zu sein, denn der Alte gab sich sonst nicht so leicht zu unwillkürlichen Spielen her. Rabe-Christoph sah ihnen zu, und unwillkürlich drängte sich ihm eine Frage auf die Lippen, aber er scheute sich, sie auszusprechen. Die junge Frau jedoch hatte den Blick bestanden. Ein warmer Schimmer lag über ihr Gesicht, und in ihren Augen leuchtete es auf, fast wie Erlaucht.

„Ja, Rabe-Christoph, das ist dein Sohn. Aber du hast seinen Anbruch an ihn, er gehört einem andern. Einem, der ihn sich langsam erobert hat und ihn hält, als wär' es sein eigenes Fleisch und Blut. ... Sieh, damals in meinem Heim kam er zu mir, ganz frisch aus dem Gefängnis entlassen. Er schied nicht, er ist trotz der fünf Jahre, die er hinter den Gittern verbringen mußte, viel, viel besser als all die anderen hier, die frei im Sonnenlicht herumgehen dürfen. Er hat einen Mann erschlagen, den er bei seiner Schwester fand. Und dieser Mann hatte dazu gelacht, als er ihn fragte, ob er das Mädchen wieder erlösen möchte. Da schlug er zu im Hühner, mit dem ersten besten Werkzeug, das ihm in die Hand fiel, einem Spaten, der in der Ecke stand, und traf gleich auf den ersten Schlag so mitleidlich, daß der andere keinen Laut mehr von sich gab. In der nächsten Stunde kehrte er sich dem Gerücht. ... Na also, wie er nun seine Straße abgeblutet hatte, kam er zu mir, obwohl ich ihn noch niemals gesehen hatte. Kam zu mir und sagte: „Bräulein Kochanski, das und das hab' ich getan und ich mag jetzt nicht mehr unter den Menschen leben, sondern nur so neben ihnen her. Dazu muß ich aber einen guten Kameraden haben, der zu mir hält, denn allein kann man das nicht. Man wird vor dem Gerübel verrückt, oder man fängt an zu trinken. Und das will ich nicht. Ich will arbeiten und mich als einen ordentlichen Menschen halten, wenn die Menschen auch alles darauf angelegt haben, mich schlecht zu machen.“ Nämlich, das habe ich verstanden, dir zu sagen, daß seine eigene Schwester, der er den Liebeshaber erschlagen hatte, vor Gericht gegen ihn ausgesagt hatte, so daß die Geschworenen ihm die milderen Umstände versagten. Sie behauptete, er hätte gegen diesen Menschen schon lange Feindschaft gehegt, und der Jovn über ihre Ehre wäre nur ein Vorwand gewesen. Also nun fuhr er weiter fort: „Ich will heute von Ihnen keine Antwort haben, Bräulein Kochanski. Sie sollen acht Tage Zeit haben, sich alles zu überlegen. Aber ich glaube, wir beide haben zueinander. Und Sie, scheint mir, haben so Schweres durchgemacht, daß Sie einen Haß gegen die Menschen haben müssen und kein Verlangen, mit ihnen zusammen zu leben. Und eines verpönde ich Ihnen, ich werde Sie als meine ordentliche Frau halten und Ihnen mit Achtung begegnen, wie ich hoffe, daß auch Sie mit meiner Bergangzeit nicht vorwerfen werden. Wir sind beide ja nicht schlecht, sondern waren einmal gut und sind unglücklich geworden.“ So sprach er zu mir, und als er nach acht Tagen wiederkam, hab' ich ihm die Hand gegeben und bin ihm gefolgt. Er hatte hier Dembinowas gekauft, das von dem früheren Besitzer her zur Substanzation kam, denn nämlich er stammte aus der Gegend hinter Gumbinnen, wollte aber in seiner Heimat natürlich nicht bleiben. Vier Wochen hat er allein getriebschaft, dann zog ich als seine Frau zu ihm und hab' es auch nicht eine Minute lang bereut. Erst gingen wir nebeneinander her, und dann, ehe wir's recht versahen, hatten wir uns lieb. Und eigentlich hat uns der Junge da so recht erst zusammengeschäft. Denn mein Mann hat noch mehr, als er versprochen hatte. Nicht nur das er mir keine Vorwürfe machte, sondern mit dem Jungen hatte er sich so natürlich, schleppte ihn in jeder freien Minute mit sich herum, schloß bloß noch, daß er ihn zur Arbeit mitgenommen hätte. Ich konnte es aber in der ersten Zeit gar nicht mit ansehen, sondern mußte immer aus der Stube gehen, um mich gründlich auszuweinen. Aber einmal, als er den Jungen auf den Armen tanzen ließ, der Schlingel

schloß vor Lachen und griff ihm in den Bart, da konnte ich mir nicht helfen, ich ging zu den beiden hin, sagte sie um und gab meinem Manne einen Kuß. ... Die Stimme geriet ihr ins Schwanken, und sie mußte eine Pause machen, ehe sie weiterprechen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Milliardär und ich.

Etwas zum Lachen.

Von A. R. — b. Halle.

(Nachdruck verboten.)

Als ich jüngst in den Zeitungen las, daß Mister Bierrepont Morgan aus New York, einer der reichsten Menschen der Welt, nach London käme, fiel mir eine reizende Episode ein, die ich einst, als ich in New York lebte und mit dem Plane umging, so schnell als möglich Millionär zu werden, mit diesem Herrn hatte. Es war an einem schrecklich heißen Augusttag, und ich saß gerade unweit der großen Ecke der Welt — in der fünften Avenue in New York, an welchen verlockenden Platz ich mittelst eines der großen Omnibusse, die die Grünländer durch New York spazierenfahren, hatte hindringen lassen, weil es mir zum Laufen zu heiß gewesen war. Ich saß auf der unteren Stufe einer Freitreppe, die zu dem Hause zugehörig eines Millionärs gehörte und verzehrte mein Frühstück, welches aus Käse und Schmorbrat bestand. Mit ganz eigenartigen Gefühlen betrachtete ich die drei Milliardärpaale, die die rechte Ecke der Welt bilden. Paale in anderem Sinne sind es nicht, aber immerhin, die Häuser können sich sehen lassen. Es wohnen Morgan, Beverleit und noch so ein armer Schinder drinnen, ich glaube genau. Vor einem der Häuser stand ein riesenhafter Kerl mit einem Gummihüpfel in der Hand, mit welchem er immerfort hin- und herfuhrte. Dieser Kerle schien zur Beobachtung dieser Millionärsecke bestimmt zu sein. Er bremte mächtig, ging aber jedesmal, wenn er auskudete mußte, in eine Seitenasse, da dies auf der fünften Avenue streng verboten ist. Was hatte er erlirge Zeit beobachtet, aber ich schien ihm jedenfalls in meiner ausgeprochenen grünhörnigen Beschaffenheit derart unbedächtig, daß er mich dann überhaupt nicht mehr beachtete. Einem Gummefeder, der mit einem Korb Wäsche an der Ecke der Millardärsecke vorbeifuhr, trat er derart derb auf seine Hüftposten, daß dieser arme Teufel, so lange ich ihn stehen konnte, auf einem Beine weiterstinken mußte. Einem großen grauen Rater warf der Kerle seinen Gummihüpfel mit fabelhafter Sicherheit direkt auf die Nase. Den Mieseküpfung des Raters werde ich wohl nie vergessen.

Unter diesen Begebenheiten verging mir die Zeit schnell auf meiner Treppstufe. Ich war noch immer mit meiner Käsebemme beschäftigt und guckte nach rechts und nach links, ob nicht irgend etwas Interessantes herbeikäme.

Da kam plötzlich ein alter, großer Herr aus einem der Millardärpaale direkt auf mich zu. Als guter Deutscher zog ich gleich meine Mütze herunter und stand stramm, worüber sich der Kerl mit dem Gummihüpfel halbtot lachen wollte. Der Herr stellte sich mir als Bierrepont Morgan vor, und fragte mich, ob mir mein Frühstück schmede und was ich da Köstliches äße. Er hätte schon lange meinen Appetit bewundernd zugeguckt und er bemide mich um diesen herrlichen Hunger. Ich war natürlich wie aus den Wolken gefallen, und in meiner grünhörnigen Verlegenheit schmit ich mit meinem Taschenmesser dem alten Morgan ein Stück von meiner Käsebemme ab, es ihm auf der Messerspitze überreichend. Augleich lud ich ihn ein, neben mir auf der Treppstufe Platz zu nehmen, was aber Morgan dankend ablehnte. — „Ja, mein Herr“, sagte der Alte, „ich würde Ihnen sofort eine Million in Gold ausgeben, wenn es mir möglich wäre, diesen Wästen zu essen.“ — „Sie sind wohl magenkrant“, fragte ich erkant. — „Magenkrant?“ Ich sagte Morgan, „das ist schon nicht mehr das rechte Wort. Ich kann überhaupt von einem Magen nicht mehr reden. Meiner ist mir vor drei Jahren herausgenommen worden, und ich besitze einen künstlichen Magen! Kostet mich die Kleinigkeit von drei Millionen Dollar. Aber bitte, mein lieber Herr Meier, oder wie Sie heißen mögen“, wandte sich Morgan wieder an mich, „Sie können sich ja mein Haus einmal ansehen, wenn Sie es interessiert.“ — Begleiten Sie mich! Wir sind gleich da. Natürlich steckte ich sofort meine Käsebemme in die Tasche, raubte mit dem Taschentuch meine Stiefeln ab, guckte in meinen Taschenspiegel und segelte mit dem Alten über die Straße, immer vordel an dem Kerl mit dem Hüpfel und immer ein als Balala. Dort führten

gleich einige totgefesselte Diener auf uns las, die Heberköd uslo. abnehmen wollten. Ich hatte keinen und meine Mütze hatte ich in die Tasche gesteckt. Morgan zog seinen Rod aus, den er dem einen Diener, der ein Monatel im Auge hatte, zuwarf. „Mein lieber Meier“, wandte er sich an mich, „sehen Sie, Herr dort ist auch ein Landsmann von Ihnen. Ich glaube, er war Graf oder Baron oder Bankassierer oder so was, was weiß ich.“ Ich freute mich, einen Landsmann zu sehen. Morgan nahm mich aber unter den Arm und wir schritten die Treppe hinauf. Oben stand seine Frau, die rauchte eine große schwarze Pigarre. Morgan stellte mich vor: Herr Meier aus Deutschland. Ich verneigte mich. „Das ist meine Frau.“ Ins Ohr sagte er mir: „Ich bin natürlich morgantisch mit ihr verheiratet.“ Darauf gingen wir weiter. Untenweg nahm Morgan einige Willen. Die waren grün und rosen wie Schmierseife, schienen auch so zu schmecken, denn Morgan schmit ein jämmerliches Gesicht beim Schlucken. Auf meine Frage, was das für Willen wären, sagte er mir, „Mein lieber Meier, das ist mein Frühstück. Jede Pille, sie sind in Paris fabriziert, kostet mich dreißig Dollar.“ Hierauf kamen wir in einen großen Spiegelaal. Dort lämmelten auf einem Kanapee drei Mädchen herum. „Meine Ködler“, sagte Morgan. Die eine der Damen hatte grüne Haare, die andere blaue und die dritte gelbe, das war so Mode damals in New York. Im Hintergrunde stand ein Bengel, der, nachdem er die Junge herausgedrückt hatte, mit einer Wäpflote ein Loch in eine der Spiegelgehäusen schloß. Morgan ging zu einem kleinen Tischchen und aß sich ein Glaschen Siamatogen ein. „Nun“, sagte ich, „wenn Sie keinen Magen haben, dann können Sie doch weder Willen noch Siamatogen verbasen.“ — „Na, na“, sagte Morgan, „ein kleines Siamatogen ist schon noch da, bloß nicht sehr viel.“ Nach dem Siamatogen zeigte mir Morgan seine anderen prachtvollen Räume, seine Vintagarräume u. s. w. Ueberall war es herrlich. Morgan nahm dann noch einige ganz kleine Wäpflote, nicht größer als eine Erbse und später dann ein Glaschen Siamatogen. Als wir uns verabschiedeten, machte er sich schnell nach einer Morphiumeinbringung. Dann drückte er mir lächelnd eine Briefkiste in die Hand, und sagte: „Bleiben Sie nur so wie Sie sind, Herr Meier, und essen sie köstlich. Es geht wirklich nichts über einen guten Appetit. Alle meine Reichthümer würde ich hingeben, wenn ich wieder einmal in meinem Leben eine Portion Käse und ein Stück Schmorbrat essen könnte.“ Betreten trat ich auf die Straße. Aus einem Fenster in der ersten Etage sehen die Ködler und der ungehobene Sohn des Milliardärs und warfen mit Goldstücken nach mir. Als ich sie aber aussehn wollte, kam der vermalte Kerl mit dem Hüpfel und machte eine derartig bäreibeige Miene, daß ich schleunigst verduffelte. Habe ich ja doch die Briefkiste, dachte ich mir. Die Goldstücke steckte ich der Diale in die Hosentasche.

Als ich auf meiner Bank wieder gelandet war, zog ich meine Käsebemme aus der Tasche, um den Rest zu verzehren. Dabei fiel die Briefkiste heraus. Der Kerl mit dem Hüpfel hatte das gesehen, und wie der Alch war er über die Straße gelaufen, und im Nu war die Tasche in seinen Händen. Ich sprang auf, und wollte ihm die Tasche natürlich entreißen, denn Sie enthält doch sicher Geld, viel Geld. Der Kerl mit dem Hüpfel und der Tasche rannte aber wie verrückt die fünfte Avenue hinunter. „Rausen Sie den Kerl laufen“, rief mir Morgan zu, der aus Fenster getreten war und den Vorgang beobachtet hatte. „nehmen Sie lieber Ihre Käsebemme, die ist mehr wert.“ Aber ich wollte dem Inhold die Tasche nicht lassen und lief, lief und lief, bis ich nicht mehr konnte. Ich fand erschnüht am Rande eines großen Sees, und der Diale mit dem Hüpfel war verschwunden. Da hörte ich hinter mir die Guppe eines Autos. Und richtig, Morgan kam mit nach. Er wollte mich lächelnd aus seinem Auto zu und rief: „Wie kann man sich gegen einen solchen Bagatelle so abheben. Wegen der Lumpigen zehn Millionen in der Briefkiste geht es noch nicht über die Straße. Hier, Sie sollen durch den Kumpen-keinen Schaden haben, hier haben Sie noch eine Kleinigkeit.“ Er reichte mir wieder eine die Tasche, und als ich danach greifen wollte — machte ich auf. Vor mir stand der Diale mit dem Hüpfel und sagte: Please, Sir, one match for my Pipe. Meine Käsebemme war mir aus der Hand gefallen, und ein struppiger, börsartig aussehender Rater schnupperte an ihr herum.

Drüben aber bei Morgans fand ein großes weißes Auto, und aus dem Hause trat ein hochgewachsener Herr mit drei reizenden jungen Damen. Ein Diener brachte ein radeschwarzes Pferd. Ein junger Mann trat ebenfalls aus dem

